



Sarah Jentsch  
 Celine Swaczina  
 Celina Kluck  
 ALEXUS HAASE  
 dalia Kuhlmann  
 Niklas Kuhl  
 Lisa Redlich  
 Charlotte Jansberg  
 Helena Schwarz  
 Lena Hoffmann  
 Lynn Eikemper  
 Lisa  
 Julia Heising  
 Hannah Menthey  
 Linda Thissen  
 Tania Francis  
 Marie Keimer  
 Angelina Lieske  
 Tom Gieppa  
 Inga Nowazin  
 Jannika Anthony Francis  
 Maja Kuhl  
 Sarah Schmielt  
 La Kollmann  
 Luisa Kuhl



## Gedenkstättenfahrt nach Berlin - 27. – 31. Juli 2021

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr bereits zum dreißigsten Mal in Berlin stattgefunden hat. Dieses schon traditionelle Projekt, die erste Fahrt fand genau vor 29 Jahren statt, ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit geben, an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten historisches Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten.

Ein weiteres Anliegen dieser Fahrt ist es, den Teilnehmer\*innen die Möglichkeit zur Teilnahme am Projekt Meet a Jew zu ermöglichen. Meet a Jew ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem junge Menschen Juden begegnen und ihnen Fragen stellen dürfen. Durch die Gespräche sollen antisemitische Vorurteile abgebaut und Wissen über Juden und ihr Leben in Deutschland vermittelt werden.

Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt steht die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Sinti\*zze und Rom\*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten. Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Ideologie oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind.

Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt

Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Liebe Gedenkstättenfahrer\*innen,

in der Zeit vom 27. – 31. Juli waren wir gemeinsam in Berlin und haben uns zum einen auf den nicht so einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben; zum anderen haben wir uns aber auch mit der gegenwärtigen Lebenssituation von jungen Jüdinnen und Juden auseinandergesetzt.

Wir haben verschiedene Gedenkstätten und Museen besucht, die sich mit dem Widerstand mutiger Menschen gegen das Naziregime befassen oder mit der systematischen Ermordung von Millionen von Menschen durch die Nazis, dem Holocaust.

Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti\*zze und Rom\*nija bedeuten, weil dieses Ausmaß ungreifbar ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der\* die Nachbar\*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so Grausames öffentlich in einer Gesellschaft passiert?

Wer waren diese Menschen, die aus ihrem Leben gerissen wurden? Wer waren diese mutigen Held\*innen, die ihre Leben riskiert haben um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter\*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang für Gerechtigkeit und Schutz bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt, sich mit der NS-Diktatur, und der damit verbundenen systematischen Ermordung von Menschen, auseinander zu setzen. Mit der ausführlichen Stadtführung sowie den Führungen in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Dt. Widerstand sowie dem Jüdischen und dem Otto-Weidt Museum habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen durch die jeweiligen Referent\*innen vermittelt bekommen, dass Euch dabei unterstützten wird, sich mit den konkreten Geschehnissen intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchte ich mich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei den Referent\*innen Hans Georg Krehnke, Ingrid Damerow, Silvia Foelz, Celine Meyer, Abraham Ingber und Maya Kerstin bedanken.

Ein ganz herzlicher Dank an Roman Nessel, Galina Tchechnitskaia, Jess Earle, Daniel Baumel und Eyal Liebermann. Sie haben unsere vielen Fragen beantwortet, und uns somit einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben gestattet.

Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Mein letzter und besonderer Dank geht an Sarah und Martina, die mit ganz viel Engagement und Empathie dazu beigetragen haben, dass diese Fahrt zu dem geworden ist, was uns alle noch lange in Erinnerung bleibt - Eine Erfahrung für unser Leben -.

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Berlin waren mit sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen für uns alle verbunden. Ich war sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den Gedenkstätten und Museen gestellt haben.

Es ist wichtig, dass Ihr eure Erfahrungen, die Ihr in Berlin gemacht habt, an möglichst viele Menschen weitergebt. Gemeinsam müssen wir dafür sorgen, dass sich diese schrecklichen Zeiten nicht wiederholen!

Georg Liebig

Gladbeck im September 2021, Georg Liebig

**„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“  
Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus**

**27. – 31. Juli 2021 in Berlin**



„Stiller Held“ Otto Weidt

<b>Dienstag, 27. Juli</b>	<b>Abfahrt: 06:21 Uhr Bahnhof Gladbeck-West 07:23 Uhr Essen Hbf( ICE 543 )</b>
12.30 – 13.30 Uhr	Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
15.00 – 18.00 Uhr	<b>Stadtführung</b> – Historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft – Führung durch den Referenten ?
<b>Mittwoch, 28. Juli</b>	
10.00 – 12.00 Uhr	<b>Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz</b> Führung durch die Historikerin Ingrid Damerow
15.00 – 16.30 Uhr	<b>Gedenkstätte Deutscher Widerstand</b> Jugend im Widerstand – Die weiße Rose -
<b>Donnerstag, 29. Juli</b>	
10.00 – 11.30 Uhr	<b>„Meet a Jew“</b> Gespräche mit Jüdinnen und Juden in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin – Centrum Judaicum
14.00 – 15.30 Uhr	<b>Jüdisches Museum Berlin</b> Führungen in der ständigen Ausstellung
<b>Freitag, 30. Juli</b>	
10.00 – 12.00 Uhr	<b>Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt</b> , anschließend Führung durch das Scheunenviertel-Jüdisches Leben gestern und heute!
18.00 – 20.00 Uhr	Gemeinsames Abendessen und Auswertung der Fahrt
<b>Samstag, 31. Juli</b>	Der Tag steht zur freien Verfügung! <b>Abfahrt: 17:33 Berlin Hbf</b> <b>Ankunft: 22:11 h. Essen Hbf bzw. 22:36 h. Glad-West</b>

## **Alle Anschriften**

### **Pfefferbett Hostel**

Christinenstr.18-19  
10119 Berlin  
Tel.030 / 93935858  
Fax: 030 / 9393585-9  
info@pfefferbett.de

### **Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz**

Am Großen Wannsee 56 -58  
14109 Berlin (Wannsee)  
Tel.: 030 / 80 50 01 0  
Fax: 030 / 80 50 01 27  
[info@ghwk.de](mailto:info@ghwk.de)

### **Gedenkstätte Deutscher Widerstand**

Stauffenbergstr. 13/14  
10785 Berlin  
Tel.: 030 / 269950-00  
Fax: 030 / 26995010  
sekretariat@gdw-berlin.de

### **Jüdisches Museum Berlin**

Lindenstr.9 -14  
10969 Berlin  
Tel.: 030 / 25 993 - 300  
Fax: 030 / 25 993 – 409  
e-mail: [info@jmb Berlin.de](mailto:info@jmb Berlin.de)

### **Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt**

Rosenthaler Strasse 39  
10178 Berlin  
Tel.: 030 / 28 59 94 07  
Fax: 030 / 25 76 26 14  
e-mail: [ausstellung@blindes-vertrauen.de](mailto:ausstellung@blindes-vertrauen.de)

### **Meet a Jew**

#### **Zentralrat Der Juden**

Tucholskystr. 9  
Tel.- 030 / 28 44 56 0  
Fax.: 030 / 28 44 56 13

### GLADBECK



FOTO: GEORGE LIEBIG-HASELE

### Gedenken an den Holocaust

**Erinnern für eine** gemeinsame Zukunft: So war eine Gedenkstättenfahrt in die Hauptstadt Berlin überschrieben, die Georg Liebig ehrenamtlich für die Arbeiterwohlfahrt organisiert hatte. Auf die Reise in die Vergangenheit gingen mit ihm 23 Jugendliche. Die Gruppe besuchte Orte, die insbesondere mit dem Holocaust in Zusammenhang stehen, unter anderen die zentralen Gedenkstätten und Mahnmale für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden, Sinti und Roma und Homosexuelle, das „Haus der Wannseekonferenz“, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und das Jüdische Museum.



23 Jugendliche aus Gladbeck nahmen an der jüngsten „Gedenkstättenfahrt“ nach Berlin teil, die schon seit 1992 von Georg Lieblich-Eisele (knieend rechts) auf ehrenamtlicher Basis organisiert wird. Unser Foto zeigt die Gruppe vor dem Otto Weidt Museum in der Bundeshauptstadt. Foto: Privat

## Erinnern für eine gemeinsame Zukunft

23 Gladbecker Jugendliche nahmen an Gedenkstättenfahrt nach Berlin teil

**GLADBECK.** Auch in 2021 hat der Gladbecker Georg Lieblich-Eisele auf ehrenamtlicher Basis für die Arbeiterwohlfahrt für junge Erwachsene eine Gedenkstättenfahrt nach Berlin organisiert.

Diese war seit 1992 nunmehr schon die dreifüßige Fahrt in die Hauptstadt, und führte die Teilnehmer wieder an die Orte, die sich insbesondere mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Juden, auseinandersetzt. Die jüngste Gedenkstättenfahrt mit 23 Teilnehmern fand Ende Juli statt. Ursprünglich sollte die Fahrt bereits in den Osterferien stattfinden, musste jedoch wegen Corona verschoben werden.

Bei einem Vortreffen im „Ida und Max Kaufmann-Haus“ an der Horster Straße 54 in Gladbeck-Mitte hatten die Jugendlichen sich auf die fünftägige Gedenkstättenfahrt nach Berlin vorbereitet. Bei dieser Gelegenheit hatten die Teilnehmer aber auch viele Informationen zum leidvollen Weg der Gladbecker Familie Kaufmann erhalten.

Nach der Ankunft in der Bundeshauptstadt stand sogleich eine dreistündige Stadtführung auf dem Programm. Zu Fuß und mit der S-Bahn wurde die Stadt Berlin erkundet. Im Vordergrund standen hier historische Orte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. So wurden unter anderem die zentralen Gedenkstätten und Mahnmale für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden, Sinti und Roma und den Homosexuellen besucht.

Am nächsten Tag ging es mit der S-Bahn und dem Bus zur Gedenk- und Bildungsstätte „Haus der Wannseekonferenz“. Hier kamen am 20. Januar 1942 in einer Villa am Wannsee in Berlin 15 hochrangige Vertreter der nationalsozialistischen Reichsregierung und SS-Behörden zusammen, um unter Vorsitz von SS-Obergruppenführer Rein-

hard Heydrich den bereits begonnenen Holocaust an den Juden im Detail zu organisieren und die Zusammenarbeit der beteiligten Organisationen zu koordinieren. Entgegen verbreiteter Meinung war es nicht Hauptzweck der Konferenz den Holocaust zu beschließen – diese Entscheidung war mit den seit Monaten stattfindenden Massenmorden in vom Deutschen Reich besetzten Gebieten faktisch schon gefallen –, sondern in den Grundzügen die Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas zur Vernichtung in den Osten zu organisieren und die erforderliche Koordination sicherzustellen. Die Teilnehmer der Konferenz legten den zeitlichen Ablauf für die weiteren Massentötungen fest, grenzten die dafür vorgesehenen Opfergruppen genauer ein und einigten sich auf eine Zusammenarbeit unter der Leitung des Reichssicherheitshauptamts, das Heydrich führte.

Die Historikerin Ingrid Damerow informierte die Jugendlichen der Gedenkstättenfahrt in beeindruckender Weise über das vielleicht schändlichste Dokument der modernen Geschichte, und den damit verbundenen Konsequenzen für Millionen von Menschen.

Nach einer kurzen gemeinsamen Pause am Potsdamer Platz, besuchte die Gruppe anschließend die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die sich im ehemaligen Bendler-Block in der Stauffenbergstraße befindet. Im Vordergrund der Führungen stand hier das Thema „Jugend im Widerstand“. Hier erfuhren die Besucher von den drei Referenten der Gedenkstätte, dass es in der NS-Zeit durchaus eine Vielzahl von Jugendlichen gab, die aktiven Widerstand leisteten. Umfangreiche Informationen haben die Jugendlichen zu den Widerstandsgruppen „Weiße Rose“, „Edelweißpiraten“ und der „Swing-Ju-

gend“ erhalten. Die jungen Gladbecker zeigten sich sehr beeindruckt vom Mut und der Entschlossenheit dieser jungen Menschen, die sich gegen das bestehende Unrecht auflehnten, obwohl sie genau wussten, dass ihre Aktivitäten auch mit dem Tod auf dem Schafott enden könnten.

Ein ganz besonderer Programmpunkt war nach Aussage der Jugendlichen aus Gladbeck das Zusammenkommen mit fünf jüdischen Jugendlichen im „Centrum Judaicum“. Dieses befindet sich in der Neuen Synagoge in der Oranienburgerstraße. Nach einer umfangreichen Führung durch die Ausstellungsräume des „Centrum Judaicum“, hatten die jungen Gladbecker die Möglichkeit im Gespräch mit jungen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu Berlin, jüdisches Leben in Deutschland aus erster Hand zu erfahren. Bei dieser Begegnung stellten Eyal, Daniel, Galina, Jess und Roman ihr persönliches Judentum vor und beantworteten die vielen Fragen der Jugendlichen. Besonders betroffen machte die Gladbecker Jugendlichen die Schilderungen der jungen Juden von den vielen und regelmäßigen Anfeindungen und Angriffen auf Juden, die immer wieder in ihrem Umfeld stattfanden.

Am Nachmittag besuchte die Gruppe das Jüdische Museum in Kreuzberg. In kleinen Gruppen wurden die Jugendlichen durch das Museum geführt und erhielten viele Informationen zur jüdischen Kultur und ihren Traditionen sowie zum leidvollen Weg durch den Holocaust.

Der letzte Programmpunkt war der Besuch des Otto-Weidt-Museums in der Rosenthaler Straße, gleich neben den Hackeschen Höfen. Hier hat in den letzten Jahren immer ein Gespräch und eine Führung mit der Zeitzeugin Inge Deusch-kron stattgefunden. Leider konnte das Gespräch mit dieser mutigen und außer-

gewöhnlichen Frau dieses Mal nicht stattfinden. Begrüßt wurde die Gruppe vielmehr von drei Referenten in der ehemaligen Werkstatt des Unternehmers Otto-Weidt, berichteten vom Leben und Wirken des „Stillen Helden“. Dieser betrieb während der Naziherrschaft eine kleine Firma in der Nähe der Hackeschen-Höfe, um dort Besen und Feger für die Wehrmacht und Karstadt zu produzieren. Er stellte fast ausschließlich blinde und gehörlose finden ein (Inge Deusch-kron arbeitete ebenfalls für Otto-Weidt und war eine von drei sehenden Mitarbeitern), um sie somit vor der drohenden Deportation zu retten, was ihm auch eine längere Zeit gelang. Im Jahr 1942 wurden dann aber doch 30 von den 35 Beschäftigten in die Konzentrationslager verschleppt und dort ermordet. Inge Deusch-kron, die mit ihrer Mutter in einem Versteck in Potsdam untergetaucht war, gehörte zu den fünf Überlebenden der Belegschaft von Otto-Weidt. Deusch-kron, die nach dem Krieg lange Zeit in England und Israel gelebt hatte, kam Ende der achtziger Jahre wieder zurück nach Berlin. Ihr Leben diente als Vorlage für das berühmte Theaterstück „Ab heute heißt du Sarah“, welches in regelmäßigen Abständen im Kinder- und Jugendtheater „Grips“ aufgeführt wird.

Auch in diesem Jahr waren sich die Jugendlichen aus Gladbeck wieder einig, dass die Tage in Berlin für sie eine sehr emotionale und beeindruckende Zeit war. Sie hätten viele Informationen zu der Zeit bekommen, in der Menschen wegen ihrer Religion oder politischen Überzeugungen verfolgt und ermordet wurden. Ihre Eindrücke und die vielen Informationen wollen sie an ihre Familien und Freunde weitergeben. Denn alle waren sich bei der gemeinsamen Auswertung der Fahrt einig, dass sich diese schlimmen Zeiten nicht wiederholen dürfen.

**Dienstag, 27. 07.2021**  
***Auf Schienen durch die Berliner Stadtlandschaft***  
Hans Georg Krehnke



## Stadtrundführung Auf Schienen durch Berlin

Nach einer langen aber entspannten Zugfahrt kamen wir mittags in Berlin an. Den Auftakt für die Fahrt bot eine Stadtführung, die es uns ermöglichte, unsere Hauptstadt besser kennenzulernen. Dabei zeigte uns Referent Hans-Georg Krehnke besonders jene bedeutungsvollen Orte, die an die dunkle Vergangenheit Deutschlands erinnern. Die Nationalsozialisten verfolgten neben politischen Gegnern besonders vier Gruppen: Juden, Homosexuelle, Menschen mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen und die Sinti und Roma. Um an die Verbrechen gegenüber diesen Menschen zu erinnern, gibt es in Berlin vier Mahnmale nahe dem Brandenburger Tor, eins für jede dieser Gruppen.



Von dem eindrucksvollen Brandenburger Tor aus führte uns der Referent zunächst zu dem Mahnmal, welches zur Erinnerung an die über 6 Millionen Jüdinnen und Juden errichtet wurde, die während des zweiten Weltkrieges in Europa ermordet wurden. Der Architekt Peter Eisenman errichtete ein Flächenmahnmal bestehend aus 2711 Beton-Stelen, welche in verschiedenen Höhen wellenartig angeordnet wurden.



Die Zahl 2711 könnte eine Anspielung auf die Anzahl der Seiten des jüdischen Talmuds sein. Auch wenn Peter Eisenman nie seine genauen Überlegungen zu dem Mahnmal darlegte, löste die Erfahrung doch bei vielen von uns etwas aus. Nach der Besichtigung hatten wir daher noch die Chance unsere Eindrücke innerhalb der Gruppe zu teilen. Die ganze Erfahrung machte einem doch einen Teil des Gewichtes der wahrscheinlich nie vollständig greifbaren, riesigen Masse von genommenen Menschenleben bewusst. Danach ging es weiter zu dem Mahnmal, welches besonders in der jetzigen Zeit noch viel Aufmerksamkeit bekommt. An dem Betonblock, der zur Erinnerung an die verfolgten und ermordeten Homosexuellen in Europa dient, hatten Menschen anlässlich des Christopher Street Days, regenbogenfarbene Blumenkränze niedergelegt. In seinem Inneren kann man eine Aufnahme von gleichgeschlechtlichen Paaren beim Küssen sehen. Das Besondere an diesem Mahnmal ist, dass die betroffene Gruppe erst deutlich später Anerkennung in unserer Gesellschaft erhielt. Der Paragraph 175, welcher Homosexualität verbot, blieb noch Jahre nach Ende des Krieges bestehen. Mit der zunehmenden Diskussion zu diesem Thema, insbesondere in unserer Generation, war diese Erfahrung für uns alle besonders einprägsam.



Das dritte Mahnmal, welches für die verfolgten körperlich und geistig Behinderten während der NS-Zeit errichtet wurde, haben wir uns zwar nicht angeschaut, aber auch dieses Mahnmal befindet sich in der Nähe der anderen drei Mahnmale. Das Mahnmal für die Euthanasie-Opfer ist eine Wand, wo alle Opfer namentlich erwähnt werden. Viele der 200.000 Euthanasie-Opfer wurden ab 1940 durch Giftspritzen ermordet, weil auch sie nicht in das nationalsozialistische Idealbild passten.

Unser nächster Stopp war am Mahnmal für die von den Nazis ermordeten Sinti und Roma. Auch dieses Mahnmal befindet sich in der Nähe des Bundestages und des Brandenburger Tores. Anders als bei den anderen Mahnmalen wird dieses mit nicht so viel Respekt, Anerkennung und Aufmerksamkeit behandelt, wie beispielsweise das Mahnmal für die ermordeten Juden. Denn es gab die Überlegung eine Bahnstrecke genau an diesem Platz zu verlegen und dies hätte bedeutet, dass das Mahnmal verlegt werden müsste. Uns hat dies alle sehr schockiert. Es wurden schließlich 500000 Sinti und Roma verfolgt und getötet und jede\*r einzelne dieser Opfer sollte in Erinnerung bleiben und nicht in den Hintergrund gedrängt werden.

Die eigentliche Bedeutung des Mahnmals liegt im Inneren. Von außen sind Milchglasscheiben, wo auf Englisch und Deutsch die Geschichte der Verfolgung der Sinti und Roma beschrieben wird. Im Zentrum des Merkmals befindet sich ein Teich, wo von außen das Gedicht „Auschwitz“ von Santino Spinelli niedergeschrieben wurde. Der Teich ist in einer Kreisform angelegt und hat einen schwarzen Grund. Dies soll die Gleichheit aller Menschen symbolisieren. In der Mitte des Brunnens befindet sich ein Dreieck, ein Zeichen, welches Sinti und Roma zur NS-Zeit tragen mussten.

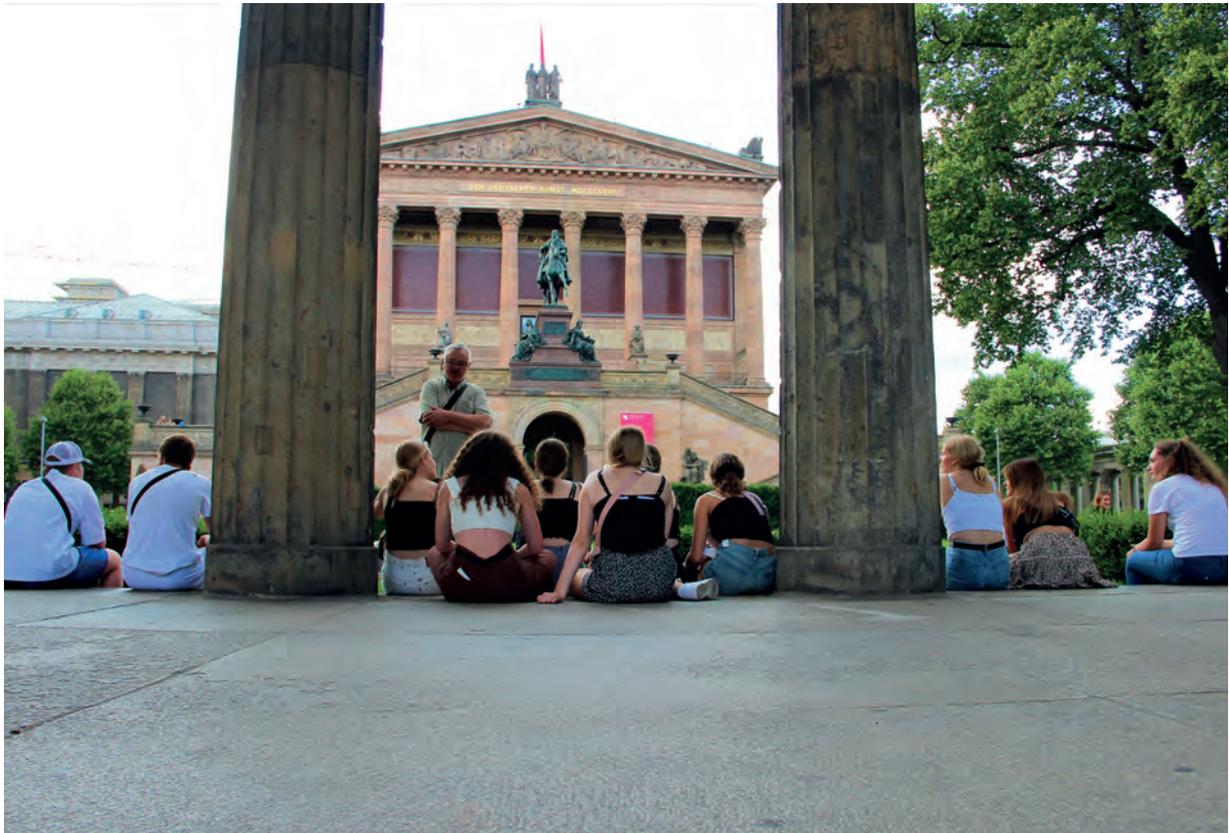
### Auschwitz“- Santino Spinelli

*Eingefallenes Gesicht  
erloschene Augen  
kalte Lippen  
Stille  
ein zerrissenes Herz  
ohne Atem  
ohne Worte  
keine Tränen.*



Nach der Besichtigung der Mahnmale führte unser Weg zurück zu unserem Startpunkt, dem Brandenburger Tor. Das wohl bekannteste Wahrzeichen Berlins war ehemals ein Stadttor. Die Statue auf dem Brandenburger Tor wird als Quadriga bezeichnet. Die vier Pferde ziehen die Siegesgöttin Viktoria. Die Durchgänge des Brandenburger Tors sind nicht alle gleich groß, denn der mittlere Durchgang ist größer als die anderen. Dies liegt daran, dass der mittlere Durchgang ursprünglich der königlichen oder kaiserlichen Familie vorbehalten war. Erst nach 1918, also ab dem Ende des Ersten Weltkriegs und somit auch der Entmachtung von Kaiser Wilhelm II., war es für alle Bürgerinnen und Bürger möglich durch den mittleren Weg zu gehen. Daher kommt auch das Sprichwort „Ab durch die Mitte“.

Anschließend konnten wir noch die beeindruckenden Bauten des Berliner Schloss, des Berliner Doms und der Museumsinsel begutachten. Neben viel Geschichte blieben diese Gebäude besonders durch ihre kunstvollen Fassaden und imposante Größen in Erinnerung.



Nach den Schönheiten, die Berlin zu bieten hat, zeigte uns Hans-Georg Krehnke eine ganz andere Seite der Großstadt. Neben Schönheit, Geschichte und Tourismus gehört eben auch das einfache Leben in der Stadt dazu. Den Kontrast bildete der Stadtteil Berlin Kreuzberg. Die Menschen leben dort auf engem Raum und die glamouröse Millionenstadt zeigt ein ganz anderes Gesicht. Berlin zeigte sich uns als eine Stadt, die geprägt ist von viel Geschichte, Kultur und den unterschiedlichsten Facetten in ihrem Alltag!

*Charlotte Damberg & Lisa Redlich & Lilia Kuhlmann*



**Mittwoch, 28. 07.2021**  
**Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“**

Ingrid Damerow



## Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“

Am zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt nach Berlin haben wir die Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ besucht. Das große und beeindruckende Gebäude hat eine sehr ereignisreiche Geschichte vorzuweisen. Zunächst wurde die Villa vom Industriellen Ernst Marlier gebaut, der wiederum verkaufte sie an den Generaldirektor des Stinnes-Konzerns, Friedrich Minaux. Dieser wurde wegen Steuerbetruges verurteilt und verkaufte seine Villa an die SS. Die SS-Stiftung „Nordhav“ betreibt dann ein Gästehaus für SS-Angehörige und deren Gäste. Vorsitzender der Stiftung ist Reinhard Heydrich. Nach dem Krieg gehört das Grundstück der Stadt Berlin. Sie vermietet es an die SPD. 1947 gründen fünf Sozialdemokraten die Stiftung „August-Bebel-Institut“. Das Institut errichtet in der Villa am Wannsee eine Bildungsstätte. Nach dem Auszug des August-Bebel-Instituts verpachtete das Land Berlin das Gelände an den Bezirk Neukölln und es wird 1952 ein Schullandheim eingerichtet. Joseph Wulf, Auschwitz-Überlebender und Historiker, fordert zwar schon in den 1960er Jahren die Errichtung eines Dokumentationszentrums in der Villa. Konkrete Schritte gibt es erst in den 1980er Jahren.



In dieser beeindruckenden Villa, die sehr idyllisch direkt am Wannsee liegt, haben sich am 20.01.1942 fünfzehn hochrangige Vertreter der NS-Regierung und der SS-Behörden getroffen. Sie haben unter der Leitung des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrich den bereits begonnenen Holocaust an den europäischen Juden im Detail weiter organisiert und die Zusammenarbeit mit den beteiligten Organisationen koordiniert.

Unserer Referentin Ingrid Damerow hat uns nochmal darauf hingewiesen, dass auf dieser Konferenz nicht der Holocaust beschlossen wurde. Dieser hätte bereits mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22.06. 1941 stattgefunden.

Heydrich war es sehr wichtig, dass er von allen Beteiligten der Konferenz die Zustimmung dafür bekam, dass er die zentrale Person bei der Organisation und Durchführung der Ermordung der europäischen Juden sein soll.

Uneinig waren sich die Teilnehmer der Konferenz in der Beurteilung, wie man mit sog. „jüdischen Mischlingen“ oder „Mischehen“ verfahren sollte. Hier sollten die Nürnberger Gesetze die Grundlage für die bei der Beurteilung bilden.

Adolf Eichmann, Leiter des Judenreferats (IV B 4) im Reichssicherheitshauptamt (RSHA), fasste das Ergebnis der Besprechung in einem Protokoll zusammen. Demzufolge eröffnete Heydrich den Teilnehmern, dass auf der Grundlage einer "vorherigen Genehmigung" Hitlers nunmehr die Deportation aller europäischen Juden nach Osteuropa stattfände. Er betonte, die "Federführung bei der Bearbeitung der Endlösung der Judenfrage" liege ohne Rücksicht auf geographische Grenzen ausschließlich bei ihm.



Wir persönlich fanden den Besuch im Haus der Wannseekonferenz sehr informativ und wir haben einen guten Eindruck davon bekommen, mit welcher Brutalität und Unmenschlichkeit die Nazis den Völkermord an den Juden planten und durchführten. Die Ausstellung selbst ist sehr übersichtlich und informativ gestaltet; die Tafeln und Medien informieren in den unterschiedlichsten Sprachen die Besucher aus der ganzen Welt.

*Tom Gierga & Fynn Eikemper*



**Mittwoch, 28. 07.2021**  
***Gedenkstätte Deutscher Widerstand***

Silvia Foelz



## Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Nachdem wir am Vormittag die Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz besucht haben, ging es nach einer kleinen Mittagspause zu unserem nächsten Programmpunkt, der Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Dort wurden wir in Kleingruppen eingeteilt und starteten unsere Führung in einem Seminarraum mit unserer Referentin, der Kommunikationswissenschaftlerin Silvia Foelz. Von hier aus ging es durch einen kleinen Teil der Ausstellung, in der uns verschiedene Widerstandskämpfer\*innen, wie zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer, vorgestellt wurden.



Es war für uns sehr überraschend, dass wir viele von den gezeigten Widerstandskämpfern nicht kannten. Frau Foelz erklärte uns weiter, dass die Gedenkstätte Dt. Widerstand sich im sogenannten Bendlerblock befindet und dieser zu Zeiten des Nationalsozialismus das Zentrum des deutschen Militärs gewesen war. Dort saß die Verwaltung der Marine und des Heeres und Claus Schenk Graf von Stauffenberg hatte in diesem Gebäude sein Büro. Stauffenberg war zunächst ein Befürworter der militärischen Visionen von Adolf Hitler, distanzierte sich dann später und schloss sich dem militärischen Widerstand an. Er war einer der Wenigen im militärischen Widerstand, der auch bei notwendigen Besprechungen in die Nähe von Hitler kam. Er erklärte sich auch dazu bereit, ein Attentat auf Hitler zu verüben.



Wir finden es äußerst mutig, dass sich Menschen zu dieser Zeit für so wichtige Aktionen ihr Leben einsetzten. Stauffenberg flog am 20.07.1944 mit seinem Adjutanten Werner von Haeften zu einer Besprechung mit Hitler in die „Wolfschanze“. Stauffenberg wollte diese Besprechung für das Attentat auf Hitler nutzen, dass jedoch leider misslang. In der leicht gebauten Besprechungsbaracke konnte die Druckwelle des ohnehin auf 1 kg verminderten Sprengstoffs vor allem nach unten durch den Holzboden und



durch die wegen der Sommerhitze weit geöffneten Fenster entweichen. Hitler kamen zusätzlich zwei Umstände zugute: Nachdem Stauffenberg den Besprechungsraum verlassen hatte, hatte ein anderer Konferenzteilnehmer die Aktentasche auf die Hitler abgewandte Seite des schweren Tischfußes verschoben, um besser an den Tisch heranzukommen. Außerdem wurde Hitler die Kriegslage in der Sowjetunion erläutert und er lag fast über der großen Karte auf der dicken Tischplatte, als es zur Detonation kam. Der Tischfuß und die massive eichene Tischplatte schirmten Hitler von der direkten Wirkung der Detonation weitgehend ab. Hitler überlebte nur leicht verletzt den Anschlag.

Nachdem Stauffenberg und von Haeften zunächst aus die Wolfschanze verlassen konnten und Berlin erreichten, informierte Stauffenberg telefonisch die anderen Mitglieder des Widerstandes über den erfolgreichen Anschlag auf Hitler und rief die Operation Walküre aus. Jedoch kurze Zeit nachdem Stauffenberg zurück im Bendlerblock war wurde bekannt, dass Hitler den Anschlag überlebt hat. Auf Anweisung von Hitler ließ Goebbels über den Rundfunk bekannt geben, dass er lebt. Man kann sich nur schwer vorstellen, wie sich Stauffenberg in diesem Moment gefühlt haben muss. Frau Fölz berichtete uns, dass Stauffenberg und seine Mitstreiter kurz darauf festgenommen und noch in der gleichen Nacht im Innenhof des Bendlerblocks erschossen wurden.

Doch Stauffenberg war nicht der Erste, der versuchte ein Attentat auf Hitler zu verüben. Im November 1939 war es der junge Schreiner Georg Elser, der ebenfalls ein Attentat auf Adolf Hitler verübte. Georg Elser war ein politisch nicht sehr engagierter junger Mann. Jedoch hatte er schon sehr früh erkannt, dass mit Hitler ein großes Unglück auf Deutschland zukommen wird. Bereits im Jahr 1938 fing er an erste Sprengsätze im Garten seiner Eltern zu bauen und diese zu testen. Der Anschlag auf Hitler sollte am 8.11.1939 im Bürgerbräukeller in München stattfinden. Diesen Ort hatte er gewählt, da Adolf Hitler jährlich am 8.11. dort eine Rede zur Erinnerung an seine Parteifreunde hielt, die am Putschversuch von 1923 teilnahmen. Wir finden es bewundernswert, wie sorgfältig Georg Elser das ganze schon geplant hatte.

Er reiste Ende August nach München und war jeden Abend Gast im Bürgerbräukeller und wartete eine günstige Gelegenheit ab, um sich unbemerkt in der Besenkammer zu verstecken. Dort verharrte er mehrere Stunden, bis das Gasthaus abgeschlossen wurde. In über 30 Nächten höhlte er dann in mühevoller, riskanter Arbeit eine Säule aus, um darin die Bombe mit Zeitzündern zu deponieren.



## ENTSCHLUSS ZUR TAT RESOLVING TO ACT

Obwohl die französische und die britische Regierung Ende September 1938 den Forderungen Hitlers auf der Münchener Konferenz nachgeben, erkennt Elser, dass „ein Krieg unvermeidlich ist“. Im Herbst 1938 entschließt er sich, die nationalsozialistische Führung – Hitler, Goebbels und Göring – zu beseitigen, um den drohenden Krieg zu verhindern. Als am 1. September 1939 die Wehrmacht Polen überfällt, fühlt sich Elser bestätigt. Bei Verhören erklärt er später, er habe mit seiner Tat „noch größeres Blutvergießen“ verhindern wollen.

Although the French and British governments gave in to Hitler's demands at the Munich Conference at the end of September 1938, Elser realized that "a war is unavoidable." In the fall of 1938 he decided to remove the leading National Socialists—Hitler, Goebbels, and Göring—in order to prevent war. When the Wehrmacht invaded Poland on September 1, 1939, Elser felt his fears were confirmed. He later explained under interrogation that he wanted to prevent "even greater bloodshed."

Georg Elser, um 1938  
Georg Elser, around 1938

Am Tag von Hitler Rede deponierte Elser die Bombe in der Säule und flüchtete anschließend in Richtung Schweizer Grenze. Als er die Grenzsteine erreichte, war er sich sicher, dass das Attentat geglückt war. Doch wegen schlechter Witterungsbedingungen musste Hitler an diesem Tag mit dem Zug zurück nach Berlin fahren und verließ deswegen die Veranstaltung 13 Minuten früher als geplant. Gegen 20:45 Uhr (also bereits über eine halbe Stunde vor der Explosion im Münchner Bürgerbräukeller) wurde Elser bei dem Versuch in die Schweiz zu fliehen, noch auf deutscher Seite festgenommen. Er hatte sich verdächtig gemacht, weil seine Grenzkarte abgelaufen war und seine Tasche u. a. eine Ansichtskarte des Bürgerbräukellers und Teile eines Zünders enthielt.

Georg Elser musste während seiner Gefangenschaft noch einmal die Bombe nachbauen, da man ihm nicht glaubte, dass er diese als einfacher Schreiner alleine gebaut hätte. Ihm wurde unterstellt, mit dem britischen Geheimdienst zusammengearbeitet zu haben. Es war für uns sehr beeindruckend, wie gut sein Plan funktioniert hatte, auch wenn sein Vorhaben, Hitler zu töten, nicht geklappt hat. Elser kam zunächst in das KZ Sachsenhausen und später nach Dachau, wo er 1945 dann erschossen wurde.

Die Geschichte von Georg Elser und seinem Vorhaben, durch das Attentat auf Hitler den drohenden Krieg zu verhindern, hat uns sehr beeindruckt. Wir finden es sehr schade, dass Georg Elser in der deutschen Geschichte so unbekannt ist, obwohl er den Verlauf der deutschen Geschichte so entscheidend hätte ändern können. Zum Ende unserer Führung führte Frau Fölz uns in einen Raum, in dem Jugendgruppen, die im Widerstand kämpften, thematisiert wurden. Darunter war die bekannte Widerstandsgruppe „Die weiße Rose“. Diese Gruppe bestand u.a. aus den Studenten\*innen Sophie (21) und Hans Scholl (24), Alexander Schmorell (25), Willi Graf (25), Christoph Probst (23).



Die weiße Rose leistete Widerstand, indem sie Flugblätter mit Anti-Nationalsozialistischen Gedanken verbreiteten. Insgesamt entwarfen sie sechs verschiedene Flugblätter. Das letzte wurde ihnen zum Verhängnis. Die Geschwister Scholl verteilten die Flugblätter auf den Fluren der Ludwig-Maximilian Universität in München. Als noch einige Flugblätter übrig waren, warfen sie diese in den Innenhof der Uni. Der Hausmeister der Uni bemerkte die Geschwister Scholl und hielt sie bis zum Eintreffen der Polizei fest. Die Geschwister wurden daraufhin festgenommen. Die Handschrift eines siebten Flugblatts, das Hans Scholl bei der Festnahme in seiner Hosentasche hatte, führte die Gestapo sehr schnell zu einem weiteren Mitglied der Weißen Rose, zu Christoph Probst. Sophie und Hans versuchten Christoph Probst, der Vater von drei Kindern war, bis zum Ende zu schützen, doch alle drei wurden zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. Es war sehr erdrückend zu hören und zu sehen, dass so junge Menschen, die für Freiheit und Gerechtigkeit gekämpft haben, und kaum älter waren als wir, auf so grausame Weise ermordet wurden. Nach der Führung gingen wir wieder hinaus in den Innenhof. Diesmal war es ein vollkommen anderes Gefühl diesen Ort zu betreten. Der Gedanke, dass hier Menschen ermordet wurden, die den Lauf der Geschichte so entscheidend hätten ändern können, belastete uns schwer.

*Lea Kollmann & Luisa, Maja Kuhl & Niklas Kuh*



**Donnerstag, 29. 07. 2021**

**„Meet a Jew“**

**„Centrum Judaicum“**

Gespräch mit: Roman, Jess Daniel, Galina, Eyal



## „Meet a Jew“

Am dritten Tag unserer Gedenkstättenfahrt hatten wir die Möglichkeit, an dem noch jungen Projekt „Meet a Jew“ teilzunehmen. „Meet a Jew“ ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem man als Gruppe ehrenamtlich engagierten Jüdinnen und Juden begegnet um im gemeinsamen Gespräch mehr über ihren persönlichen Alltag und ihr Leben in Deutschland zu erfahren. Mithilfe dieser Gespräche sollen Parallelen entdeckt und antisemitisches Verhalten reduziert werden.



Nach einer kurzen, aber ausführlichen Führung durch die Alte Synagoge in Berlin durften wir in einem großen Gebetsraum 5 junge Jüdinnen und Juden kennenlernen. Dabei handelte es sich um Roman Nessel, Galina Tchechnitskaia, Jess Earle, Daniel Baumel und Eyal Liebermann.

Interview:

Frage: Wie lebt ihr eure Religion aus?

Roman: „Jüdische Regeln bestimmen mein Leben kaum.“

Jess: „Ich bin in einem jüdischen Haushalt aufgewachsen.

Wir waren aber kaum religiös und haben nur die wichtigsten Feste gefeiert.“

Daniel: „Ich lebe die jüdischen Traditionen, bin jedoch nicht orthodox.

Das Judentum ist für mich ein Teil meiner Identität.“

**Frage: Fühlt ihr euch sicher in Deutschland oder habt ihr manchmal Angst?**

Daniel: „Ich habe kein Angstgefühl, trage jedoch meine Kippa nicht in der Öffentlichkeit. Dennoch weiß ich von Bekannten, die aufgrund ihres jüdischen Glaubens bespuckt und ungerecht behandelt wurden.“

Galina: „Man muss darauf achten, in welchem Stadtteil von Berlin man sich befindet. In einigen Stadtteilen ist es nicht ratsam seine Religion offen zu zeigen. Es gab Vorfälle, bei denen Juden körperlich attackiert wurden.“

Eyal: „Ich fühle mich grundsätzlich sicher. Als mein Vater zu Besuch kam, habe ich ihn jedoch gebeten keine Kippa in der Öffentlichkeit zu tragen.“

Jess: „Einmal habe ich versucht, mit einer Kippa durch Berlin zu gehen und es hat keine Stunde gedauert, bis ich in der U- Bahn antisemitisch beleidigt wurde. Dies probierte ich drei Monate später erneut mit dem Davidstern mit dem gleichen Ergebnis.“

**Frage: Haben die Passanten bei diesen Vorfällen Zivilcourage gezeigt und geholfen?**

Jess: „Nein, niemand.“

**Frage: Was ist das für ein Gefühl, seine Religionszugehörigkeit nicht offen zu zeigen?**

Galina: „Ich habe mich daran gewöhnt. Mir ist bewusst, dass ich auf mich aufpassen muss. Für meine Lehrer und Mitschüler in Israel ist es ganz normal, Ihren Glauben offen leben zu können. Diese Normalität fehlt in Deutschland jedoch bis jetzt.“

Roman: „Es ist schon bedrückend und man wünscht sich mehr Akzeptanz.“

**Frage: Habt ihr Angst vor der Reaktion darauf, dass ihr Juden seid?**

Galina: „Ich sage es erst, wenn ich mich sicher fühle und merke, dass die Menschen kein Problem damit haben.“

**Frage: Wie steht das Judentum zu Homosexualität?**

Eyal: „Für orthodoxe Juden ist der Analsex verboten. Nicht orthodoxe Juden wie wir sehen kein Problem darin und gehen mit dem Thema offen um.“

Jess: „In meiner Familie haben wir damit auch kein Problem.“

**Frage: Gibt es Unterschiede zwischen einer jüdischen und einer staatlichen Schule?**

Daniel: „Ich persönlich bin auf eine staatliche Schule gegangen, habe jedoch Freunde, die eine jüdische Schule besuchten. Grundsätzlich gibt es keine großen Unterschiede, bis auf den Religionsunterricht und das Angebot an Fremdsprachen zu denen an einer jüdischen Schule Hebräisch gehört.“

Roman: „Dem stimme ich zu, außerdem unterscheiden sich die Feiertage und das Schulesen von einer staatlichen Schule. Man lernt Traditionen, wie das Morgengebet und das Gebet vor dem Essen; ein Dresscode ist jedoch nicht vorgeschrieben.“

**Frage: Wie reagieren Menschen, wenn ihr euch als Jude vorstellt?**

Daniel: „Die meisten sind interessiert und stellen viele Fragen. Es gibt jedoch auch Menschen, die sich darüber lustig machen.“

Jess: „Teilweise gibt es Reaktionen, wie „Das sieht man dir an“, obwohl kein Zusammenhang zwischen meinem Äußerem und meiner Religion erkennbar ist.“

**Frage: Könnt ihr euch hier in Deutschland trotz der Naziverbrechen wohlfühlen?**

Galina: „Deutschland hat sich verändert und keiner von uns ist für das verantwortlich, was im Nationalsozialismus passiert ist. Es ist jedoch wichtig, die Vergangenheit nicht auszublenden, sondern darüber zu reden, damit sie nicht in Vergessenheit gerät.“

**Frage: Wie habt ihr zum ersten Mal vom Holocaust erfahren?**

Galina: „Geschichte war schon immer ein interessanter Themenbereich für mich, weshalb ich schon früh von meinen Eltern von den Verbrechen erfahren habe. Sie haben mir vom Leid von Bekannten und bereits verstorbenen Verwandten erzählt.“

Eyal: „Als ich ungefähr fünf Jahre alt war, ist mir bei einem Familientreffen eine Nummer am Arm einer Verwandten aufgefallen. Als ich sie danach fragte, wurde es still im Raum und ich wurde von meiner Mutter dazu angehalten, nicht solche Fragen zu stellen. Die Betroffene meinte jedoch, dass es ein Thema ist, über welches geredet werden muss und erzählte ihre Geschichte.“

**Frage: Was ist euer Lieblings-Brauch?**

Daniel: „Ich mag das Freitagabend Gebet in der Synagoge, weil es auf mich beruhigend und spirituell wirkt.“

Galina: „Für mich ist es das Verkleiden zum Purimfest, weil ich es schon immer gerne in andere Rollen geschlüpft bin.“

Eyal: „Das gilt auch für mich.“

Jess: „Die Gottesdienste finde ich langweilig; aber mir gefällt das Spielen auf dem Widderhorn am Ende des Gottesdienstes, weil es ein langer alter Brauch ist.“

Roman: „Ich mag das Pessach Fest, weil es den Auszug aus Ägypten symbolisiert und man es feiert indem man sich betrinkt und viel isst.“

**Frage: Was bedeutet koscheres Essen?**

Alle: „Damit sind die Essensgebote gemeint. So darf z. B. Milch und Fleisch nicht zusammen zubereitet werden. Es darf kein Schweinefleisch verzehrt werden und es dürfen nur gesunde Tiere gegessen werden. Diese müssen auf eine besondere Weise geschlachtet werden, bei dem das Tier ausbluten muss.“

**Frage: Warum dürfen Milch und Fleisch nicht zusammen zubereitet werden?**

Daniel: „Symbolisch gilt: Das Lamm darf nicht in der Milch seiner Mutter gekocht werden.“

**Frage: Was ist typisch jüdisches Essen?**

Alle: „Fisch, gefüllter Karpfen, israelische und arabische Küche, Hummus, Beagels, Latkes (jüdische Kartoffelpuffer) und osteuropäisches Essen.“

Das Gespräch mit Roman, Jess, Galina, Eyal und Daniel im „Centrum Judaicum“ hat uns sehr gut gefallen. Wir haben einen guten Einblick in das Alltagsleben dieser jüdischen Menschen bekommen. Dabei haben wir festgestellt, dass sich ihre Themen nicht grundsätzlich von unseren unterscheiden. Uns ist aber auch klar geworden, dass Juden in Deutschland immer noch Anfeindungen ausgesetzt sind. Durch den persönlichen Kontakt ist uns noch deutlicher bewusst geworden, dass es noch viel zu tun gibt, damit jüdisches Leben in Deutschland wieder eine Selbstverständlichkeit wird. Hierzu können wir alle beitragen, z. B. durch das Zeigen von Zivilcourage, wenn jüdische Menschen in Deutschland angefeindet werden.

*Angelina Lieske, Celine Swaczina, Sarah Schmidt, Amelie Haase*



**Donnerstag.29 07.2021**  
***Jüdisches Museum Berlin***

Celine Meyer



## Jüdisches Museum Berlin

Am dritten Tag unserer Gedenkstättenfahrt haben wir das Jüdische Museum Berlin besucht. Das Museum dokumentiert 1700 Jahre der deutsch-jüdischen Geschichte. Ein Schwerpunkt ist die Geschichte und Kultur des Judentums sowie die Ausgrenzung und Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten. Unsere Tour dauerte 60 Minuten und wurde von der Referentin Celine Meyer begleitet; die Architektur von Daniel Libeskind war hier ein besonderer Schwerpunkt unserer Führung.

Das Museum lässt sich in zwei Teile aufteilen; in den Altbau, dem ehemaligen Kammergericht von Berlin und dem Neubau des Architekten Daniel Libeskind. Er gewann 1989 den Architekturwettbewerb und baute einen neuartigen Zick-Zack-Bau, der sich äußerlich und in seiner inneren Struktur deutlich vom barocken Altgebäude unterscheidet. Auf den ersten Blick wirkte der Neubau auf uns grau, zackig und sehr groß. Der Titel seines Entwurfs laute „Between the Lines“. Daniel Libeskind wollte damit zwei Linien, zwei Strömungen des Denkens, der Organisation und Beziehungen zum Ausdruck bringen. Den Grundriss des Gebäudes entwickelte er aus zwei Linien: der sichtbaren Zick-Zack-Linie des Gebäudes und einer unsichtbaren geraden Linie. Libeskind baut in dieser Zickzacklinie sogenannte „Voids“ (= Leerräume) in einer geraden Linie auf. In diesen Voids befinden sich keine Objekte. Vor der Planung des Gebäudes kreuzte Daniel Libeskind auf einer Stadtkarte die Adressen wichtiger jüdischer und nicht-jüdischer Persönlichkeiten im Bezug auf die Kultur in Berlin an. Darunter fielen beispielsweise Architekten, Musiker und Maler. Daraus entwickelte sich ein Liniennetz, das Libeskind bei der Entwicklung der Struktur des Gebäudes und der Fenster inspirierte. Für ihn symbolisieren die Linien die Verbindung zwischen jüdischer Tradition und deutscher Kultur sowie die Beziehungen zwischen Nichtjuden und Juden.



Auffällig an dem Neubau war, dass man von außen nicht erkannte wie viele Stockwerke das Gebäude hatte. Außerdem hat es keine Tür für Besucher. Man gelangt nur durch eine unterirdische Verbindung in den Neubau des Museums. Dieser Durchgang sollte den Zusammenhang zwischen den Gebäuden deutlich machen. Der Eingang ist sehr eng und der Boden bewegt sich aufwärts. Man erkennt sofort, dass dieses Museum anders ist als gewöhnliche Museumsgebäude. Diese legen ihren Schwerpunkt auf Objekte. Der Neubau des jüdischen Museums verfügt dagegen über eine große Fläche, allerdings über wenig Objekte. Hier soll Platz geschaffen werden für persönliche Gefühle und Empfindungen der Besucher, die beim Betreten des Gebäudes zwangsläufig entstehen. Die spärliche Zahl der Objekte soll unterstreichen, wie viel durch den Krieg und durch die Shoa verloren gegangen ist.

Im Folgenden wurde uns von Celine Meyer etwas über Daniel Libeskind erzählt. Er wurde 1946 in Polen geboren. 1957 emigrierte seine Familie mit ihm nach Israel. Dort bekam er ein Stipendium, um in Amerika Musik studieren zu können. 1960 siedelte die Familie in die USA um, wo er dann später Architektur studierte und die US-amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. Er lebte auf drei Kontinenten. Von seinen Eltern wurde im zwar viel über seine restliche Familie berichtet; bis auf seine Eltern überlebte jedoch niemand den Holocaust.



Anschließend setzten wir die Führung im Untergeschoss fort, wo uns die Besonderheiten der jeweiligen Achse erläutert wurde. Die Achsen stehen symbolisch für die unterschiedlichen Entwicklungen jüdischer Lebensgeschichten in Deutschland.

Die erste Achse ist die Achse des Exils, die zweite die Achse des Holocaust und die dritte die Achse der Kontinuität. Die erste Achse widmet sich der Auswanderung der deutschen Juden, was ca. die Hälfte der in Deutschland zum Zeitpunkt des Nationalsozialismus lebenden jüdischen Bevölkerung betraf. Sie wanderten vor allem nach Palästina, nach Großbritannien und in die USA aus.

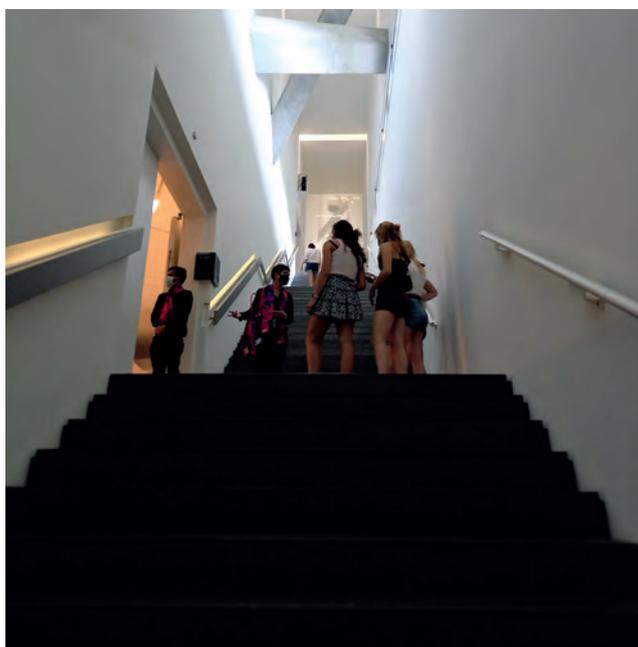
Die Achse des Exils führt aus dem Gebäude hinaus in den Garten des Exils. Die neuen Kulturen, auf die die Auswanderer trafen und die damit verbundenen Eindrücke und die Unsicherheit der Emigranten, wollte Libeskind durch die Gestaltung des Gartens zum Ausdruck bringen. Dieser Garten besteht aus hohen, schräg aufgereihten Betonstelen, auf denen Ölweiden



gepflanzt sind. Der Garten bildet das einzige vorhandene Quadrat im Museum. Durch den schiefen Grund des Bodens und die beschränkte Sicht durch die Betonstelen wirkt der Garten extrem bedrückend und verunsichernd.

Die Achse des Holocaust endet in einem abgeschlossenen, kalten, grauen, hohen und spitz zulaufenden Raum, dem Holocaust-Turm. Oben in der Ecke des Raumes erkennt man ein schmales längliches Licht. Daniel Libeskind wollte seine Gedanken zu diesem Raum nicht mitteilen. Wir verstehen den Raum so, dass hier die Hoffnungslosigkeit und die Unerreichbarkeit von Frieden und Freiheit für diese Menschen zum Ausdruck gebracht werden soll.

Das Museum versucht vor allem die Jüdische Perspektive zu verdeutlichen. Hierbei ist besonders wichtig zu betonen, dass keine Bilder von Konzentrationslagern oder Opfern gezeigt werden. So wird eine Entmenschlichung der Opfer des Völkermords vermieden und ihnen den notwendigen Respekt erwiesen. Die dritte Achse beschreibt die Kontinuität. Dieser Pfad ist der längste der drei Achsen. Er symbolisiert den positivsten, längsten aber auch anstrengendsten Weg und soll zeigen, dass es trotz allem noch eine jüdische Gemeinde gibt und hinter ihnen sowie vor ihnen noch ein langer Weg liegt. Nachdem wir den langen und steilen Treppenaufgang hochgestiegen waren, betraten wir einen Ausstellungsraum-Raum.



Im linken Bereich erkannte man antisemitischen Gesetze, die im Verlauf der Jahre zwischen 1933 bis 1945 von den Nazis erlassen wurden. Auf der anderen Seite waren Bilder ausgestellt, die insbesondere in Dörfern und kleinen Städten zu Zeiten des Nationalsozialismus zu sehen waren. Schildern mit den Aufschriften „Juden sind hier nicht erwünscht“ gehörten zum „normalen Bild“ von fast allen deutschen Dörfern und Städten. Die Schilder wurden zu den olympischen Spielen, die im Jahr 1936 in Berlin stattfanden, abgenommen, um somit den ausländischen Touristen den Eindruck zu vermitteln, dass hier in Deutschland keine Ausgrenzungen gegenüber Juden stattfinden. Nach 1936 wurden die Schilder nicht mehr aufgehängt, da es kaum noch Juden in den Dörfern gab. Viele Juden sind in die großen Städte umgezogen, da sie dort weniger auffielen.

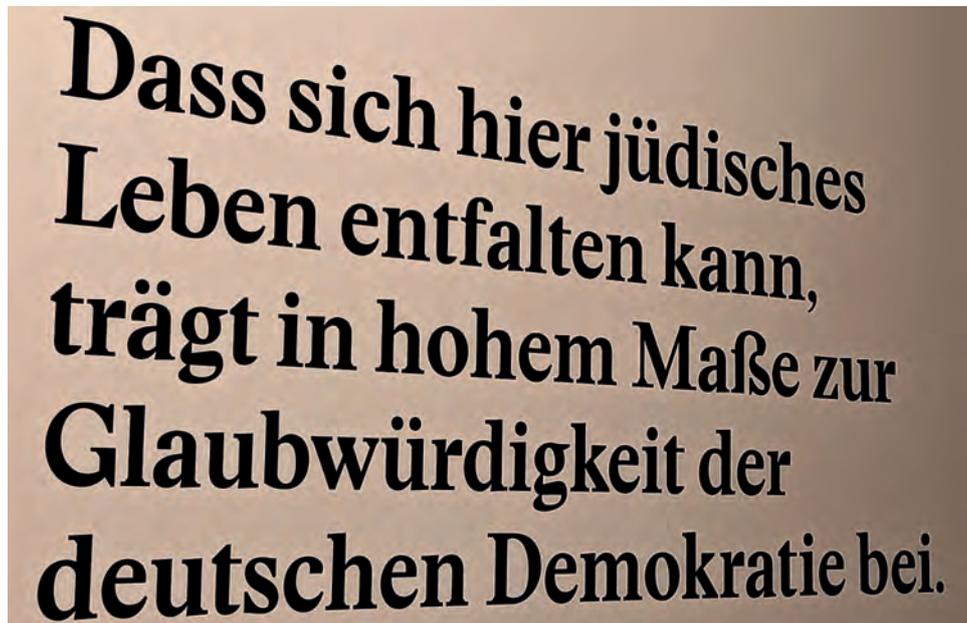


Im weiteren Verlauf des Ausstellungsraumes gab es 2. „Knicke“. Diese dokumentieren in beeindruckender Weise Geschehnisse, die allen Juden in Deutschland noch einmal sehr deutlich machten, dass es für sie keine Zukunft mehr in Deutschland gibt und ihr Leben in Gefahr war. Der erste Knick beschreibt die Verbrechen, die in der Reichspogromnacht von 1938 stattfanden. Hunderte von Menschen wurden ermordet und fast alle Synagogen wurden geplündert und zerstört. 30.000 jüdische Männer wurden in die Konzentrationslager deportiert. Zeitgleich traten mehrere Gesetze in Kraft, die die Juden in ihren persönlichen Rechten weiter einschränkten. Die Deportationen in die Konzentrationslager wurden vorbereitet und das Vermögen wurde diesen Menschen entzogen.

Der 2. Knick dokumentiert das Jahr 1941. In diesem schicksalhaften Jahr wurde weitere Anti-jüdische Gesetze erlassen. So mussten alle Juden ab dem 19. September einen sog. Judenstern tragen. Diese "Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden" trat in Kraft und verpflichtete die Juden zum Tragen eines gelben Sterns auf ihrer Kleidung. Für ihre Träger bedeutete sie soziale Isolation, Stigmatisierung, Diskriminierung, Entrechtung und Ausgrenzung. Die Einführung des gelben Davidsterns, in der NS-Propaganda "Judenstern" genannt, war eine der letzten Maßnahmen der Nationalsozialisten vor Beginn der Deportationen. Im Oktober 1941 wurde ein Gesetz erlassen, das den Juden die Auswanderung verbot. Im gleichen Monat begann die „Umsiedlung und Evakuierung“ der deutschen Juden in den Osten, was die systematische Ermordung der Juden durch die Nazis bedeutete.

Am Ende der Führung haben wir nochmal mit unserer Referentin darüber gesprochen, wie wichtig es doch ist, dass diese Verbrechen der Nazis und die Leidensgeschichten der vielen Opfer nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

Vor diesem Hintergrund war der Besuch des Museums für uns von großer Bedeutung. Wir haben gute Einblicke in die jüdische Geschichte, aber auch viele Informationen zur Ausgrenzung und Ermordung der deutschen Juden bekommen. Wir sind froh darüber, dass sich die Sichtweise der Menschen in Deutschland nach 1945 verändert hat und um Heinz Galinski zu zitieren: „Dass sich hier jüdisches Leben entfalten kann, trägt zum hohen Maße zur Glaubwürdigkeit der deutschen Demokratie bei“ (1974).



**Dass sich hier jüdisches  
Leben entfalten kann,  
trägt in hohem Maße zur  
Glaubwürdigkeit der  
deutschen Demokratie bei.**

*Marie Keimer & Lena Hofmann & Helena Schwarz*

**Freitag, 30.07.2021**  
***Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt***  
Maya Kerstin



## Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Am letzten Tag des Programms besuchten wir das Otto Weidt Museum mitten im sog. Scheunenviertel. Der Gedenkort wurde Ende der 90er Jahre durch Studierende ins Leben gerufen, die ihre Diplomarbeit über Otto Weidt und seine Blindenwerkstatt verfasst haben. Durch die Referentin Maja Kerstin wurden wir über die einzelnen Schicksale der teils blinden und gehörlosen jüdischen Arbeiter informiert.

Zunächst erzählte die Referentin über die besondere Bedeutung der Gedenkstätte. Dieser ist ein historischer Originalort, welcher sich im Hackeschen Markt befindet, wo bis heute noch immer viel jüdisches Leben stattfindet. In der Werkstatt von Otto Weidt wurden Besen und Bürsten gefertigt, die für Rüstungsindustrie von großer Bedeutung waren.



Ab 1942 waren jüdische Arbeiter\*innen von der Deportation bedroht, so dass Otto Weidt sich für seine Mitarbeiter\*innen einsetzte und Verstecke für sie errichtete. Im Raum der gescheiterten Rettungen wurde uns von Familie Horn berichtet, für die er einen fensterlosen Raum hinter einem Kleiderschrank zur Verfügung stellte.



Ab 1939 veränderte sich die Situation der Jüdinnen und Juden, da diese nun zur Zwangsarbeit verpflichtet wurden. Viele suchten aktiv die Arbeit bei Otto Weidt, da er bekannt dafür war, dass er seine Arbeiter\*innen gut behandelte und die Atmosphäre in seiner Fabrik nahezu familiär war. Im nächsten Raum wurden uns die geglückten Rettungen vorgestellt. Hier wurden uns die Schicksale von Alice Licht, Inge Deutschkron und Hans Israelowicz nahegebracht.



Uns beeindruckte das Engagement Weidts, Jüdinnen und Juden vor der Deportation zu retten und sie durch Bestechungen und geschicktes Argumentieren aus Auschwitz herauszuholen.

Die Werkstatt wurde Ende 1943 durch einen sog. jüdischen Greifer bei der Gestapo verraten. Zuletzt las unsere Referentin uns ein Gedicht von Otto Weidt mit dem Namen „Ein Ausblick“ vor. Dieses handelt von der Thematik, den eigenen Willen durchzusetzen und für die Freiheit zu kämpfen. Das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und Jüdinnen und Juden aktiv zu helfen und nicht sich selbst zu überlassen.

Die persönliche Meinung der Referentin zu Otto Weidt war, dass er risikobereit war, seinen Weg gegangen ist und vieles geschickt vorgetäuscht hat, trotz der schweren Bedingungen. Uns persönlich hat die Führung durch die Blindenwerkstatt Otto Weidt sehr gefallen, da wir viel Neues über seine Hilfsbereitschaft sowie seine Entschlossenheit sich für Jüdinnen und Juden einzusetzen, erfahren haben. Auch das Interesse in der gesamten Gruppe war groß, sich noch intensiver mit der Geschichte von Otto Weidt auseinanderzusetzen.

*Celina Huuk, Tanja Antony Francis und Jannika Antony Francis*



**Freitag, 30.07.2021**  
***Gang durch das Scheunenviertel***  
***Jüdisches Leben gestern & heute***

Abraham Ingber



## Ein Gang durch das Scheunenviertel – Jüdisches gestern & heute

Nach dem Besuch der Blindenwerkstatt Otto Weidt zeigte uns unser Guide das historische Scheunenviertel. Zuvor führte er uns durch das Museum und stellte uns die Schicksale einiger der jüdischen Zwangsarbeiter\*innen vor.

Das historische Scheunenviertel liegt im heutigen Berlin Mitte und war früher Teil der historischen Spandauer Vorstadt. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten hier vor allem osteuropäische Jüdinnen und Juden; die meisten von ihnen waren illegale Einwanderer\*innen aus Polen. Wegen der hohen Arbeitslosigkeit herrschten im Scheunenviertel zu dieser Zeit viel Armut und Kriminalität.

Noch heute findet man unter anderem in Form von Stolpersteinen viele Spuren zur Erinnerung an die damalige große jüdische Gemeinschaft.

An der Straßenecke Oranienburger Straße/Große Hamburger Straße wurden wir auf fünf dieser Stolpersteine hingewiesen, die an die Familie Kozower erinnern.



Einige Meter weiter erfuhren wir, wie Philipp und Gisela Kozower und ihre Kinder Eva Rita, Alice und Uri Aron die Eskalation der Judenverfolgung während des NS-Regimes erlebten: Philipp Kozower arbeitete als Jurist im Justizministerium, wurde aber im Zuge des Berufsverbotes 1933 arbeitslos. Danach vertrat er als stellvertretender Vorsitzender die jüdische Gemeinde Berlin. Im Rahmen dessen befand er sich in der schwierigen Situation, Deportationslisten und mögliche Aufenthaltsorte der Gemeindemitglieder an die Gestapo weitergeben zu müssen. Die traurige Ironie dahinter ist, dass er und seine Familie schließlich auch deportiert wurden. Wie fast alle prominenten Juden in prominenten Positionen wurden sie 1943 in das Lager Theresienstadt gebracht. Dort zwang man sie zur Mitarbeit an einem Propagandafilm für das internationale rote Kreuz, in welchem sie in in einer gestellten Frühstück- und Konzertszene zu sehen waren. Diese Filme wurden verwendet, um ein falsches idyllisches Bild vom Leben im Lager zu vermitteln und somit die eigentliche Situation der verschleppten Juden vor der Öffentlichkeit zu vertuschen. Von dort aus transportierte man die Familie Kozower in das Vernichtungslager Auschwitz/Birkenau, wo sie letztlich ermordet wurden.

Die Große Hamburger Straße, auf der die Kozowers einst lebten, wird heute auch als „Toleranzstraße“ bezeichnet. Hier befindet sich neben einem katholischen Krankenhaus und einer evangelischen Kirche nämlich auch ein jüdisches Gymnasium.

Auch der Alte Jüdische Friedhof Berlin liegt an der Großen Hamburger Straße. Abraham Ingber -unser Guide- zeigte uns eine Gedenktafel, die an die Nutzung zwischen den Jahren 1672 und 1827 erinnert. 1943 wurde der Friedhof auf Befehl der Gestapo zerstört. An der Stelle der ehemaligen Gräber wurden Löcher als Schutz vor Luftangriffen errichtet. Auf einem Bild konnten wir sehen, dass das ganze Gelände vor dem Krieg voll von Grabsteinen war. Teilweise wurden diese für den Wiederaufbau zerstörter Straßen und Häuser genutzt. Die einzigen 20 übrig gebliebenen Grabsteine werden heute an einer Wand auf dem Friedhof ausgestellt. Nach Kriegsende wurde das Areal als Massengrab für Kriegsoffer verwendet und sogar Nazi-Funktionäre liegen hier begraben.



An einer Stelle steht ein symbolischer Grabstein für Moses Mendelssohns. Er wurde am 6. September 1729 in Dessau geboren und starb am 4. Januar 1786 in Berlin. Der heutige Grabstein ist nicht das Original und soll an Mendelssohn als Begründer der jüdischen Aufklärung erinnern. Er gilt als einer der Ersten, die die Integration von jüdischen Menschen in vorher nicht-jüdische Gruppen und Berufe förderte. Mendelssohn trug in bedeutender Weise zur Assimilation der Jüdinnen und Juden bei. Der eigentliche Grabstein war einer der Zerstörten. Es ist bis heute unklar, wo Mendelssohn genau begraben war.

Nachdem wir den Friedhof wieder verlassen hatten, erfuhren wir, dass auch in der näheren Umgebung Gebäude standen, welche in der Zeit der Judenverfolgung eine große Bedeutung hatten. So wurde ein ehemaliges Altenheim der jüdischen Gemeinde ab 1942, nach der Deportation aller Bewohner, von der Gestapo zu einem Sammellager für die verbliebenen Jüdinnen und Juden umfunktioniert. Sie mussten dort normalerweise maximal drei Tage, manchmal aber auch bis zu drei Wochen, mit vielen anderen Menschen zusammengepfercht in je einem Raum auf ihre Deportation nach Auschwitz oder Theresienstadt warten. Auf die Räume wurden die Menschen abhängig vom zuvor bestimmten Endziel ihrer Deportation zugeordnet. In einem weiteren Raum warteten die Menschen, bei denen die Entscheidung über Ort und Zeit der Deportation noch ausstand. Diese Entscheidung wurde nach Alter und Gesundheit getroffen und war für die Jüdinnen und Juden oft eine Entscheidung über Leben und Tod. Es ist offensichtlich, dass im Sammellager schwierige Bedingungen herrschten und es beispielsweise nicht verlassen werden durfte. Vor den Abtransporten bekamen die Jüdinnen und Juden Listen mit Habseligkeiten, die sie mit ins Konzentrationslager mitnehmen durften. Außerdem mussten sie eine Vermögenserklärung abgeben. Wegen der finanziellen Diskriminierung seit 1933 besaßen sie ohnehin schon wenig.

Das Gebäude wurde 1945 wie große Teile des Viertels im Kampf um Berlin zerstört. Heute zeigen rote Steine seine einstigen Grundrisse. Außerdem gibt es ein Denkmal aus zehn Bronzestatuen, welches an die Verfolgung und Deportation der jüdischen



Menschen erinnern soll. Die Statuen sind allesamt weiblich und stellen durch ihr mageres Erscheinungsbild, verzweifelte Gesichtsausdrücke und das Fehlen von Körperteilen besonders eindrücklich das Leid der Menschen dar.

Ursprünglich sollte dieses Denkmal am ehemaligen Frauenkonzentrationslager in Ravensbrück stehen, daher sind keine Männer abgebildet.

Nach Verlassen des Friedhofs wies uns unser Guide Abraham Ingber auf ein großes Haus direkt hinter dem Friedhof hin, welches von einem hohen Zaun umgeben war. Er erklärte, dass es sich um das jüdische Moses-Mendelsohn-Gymnasium handelt.



Dieses wurde 1778 gegründet und war zur Zeit des Nationalsozialismus die letzte für jüdische Schüler\*innen noch frei zugängliche Schule und dementsprechend überfüllt. Momentan sind circa drei Viertel der Schüler\*innen jüdisch. Wie jede öffentliche jüdische Einrichtung in Deutschland seit den 80er-Jahren, wird das Gebäude streng überwacht und dauerhaft von der Polizei geschützt. Leider sind die Schüler\*innen trotzdem häufig Beleidigungen ausgesetzt und die Schule wird mit Steinen beworfen und bespuckt.

Wir erinnerten uns an die Gespräche bei dem Projekt „Meet a Jew“ bei denen uns die Referent\*innen von ähnlichen Erfahrungen berichten. Es ist sehr traurig, dass diese noch immer den Alltag jüdischer Kinder und Erwachsener prägen. Im fast vier Millionen Einwohner umfassenden Berlin leben heute etwa 50.000 Jüdinnen und Juden. Auf der „Toleranzstraße“ im Scheunenviertel wurde uns einmal mehr bewusst, dass es an Toleranz und Respekt ihnen gegenüber häufig noch mangelt und immer noch viele Parallelen zum dunkelsten Kapitel der deutschen Vergangenheit bestehen.

*Linda Thissen – Julia Heising – Hannah Manthey- Inga Nowoczin*



## Meine Gedanken zur Gedenkstättenfahrt nach Berlin

Aus persönlicher Sicht war die Fahrt für mich lehrreich, informativ, spannend und hat mein Bewusstsein geschärft. Ich habe diese Reise mit den Erwartungen gestartet, ein tieferes Wissen über die systematische Ermordung der Juden/Jüdinnen in der NS-Zeit zu erlangen. Diese Erwartungen wurden erfüllt und gleichzeitig gab es neue Themen und neue bzw. unbekannte Personen für mich zu entdecken.

Während der Stadtführung wurden historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft gezeigt. Neben dem Holocaust-Mahnmal, die durch das Stelenfeld ein Ort des Nachdenkens und Erinnerung darstellt, ist mir ebenfalls das Mahnmal für die ermordeten Sinti\*zze und Rom\*nja aufgefallen. Das Sinti-und-Roma Mahnmal hat mich nochmal daran erinnert, wie viele verschiedene Bevölkerungsgruppen unter der Gewaltherrschaft der Nazis in Europa gelitten haben. Minderheiten hatten kaum eine Chance: Sie wurden verfolgt, vertrieben und in verschiedenen Orten ermordet.

Bei der Führung durch die Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ ist mir besonders klar geworden, dass es für die systematische Ermordung der Jüdinnen und Juden mehr als die Offiziere oder Mitglieder der NS-Spitze brauchte. Mitverantwortlich und eine Schuld tragen ebenfalls Behörden, die Bevölkerung und einzelne hochrangige Personen, die konsequent an der Deportation der Jüdinnen und Juden mitgewirkt und beteiligt waren.

Die Aussage, dass nur ein Bruchteil (1-2%) der deutschen Bevölkerung während der NS-Zeit Widerstand leistete, obwohl in der Gedenkstätte viele Widerstandskämpfer\*innen gezeigt werden, überraschte mich und brachte mich ebenfalls zum Nachdenken. Unter den Widerstandskämpfer\*innen beeindruckte mich insbesondere die Geschichte von Georg Elser, von dem ich bis zu dieser Führung noch nie etwas gehört hatte. Er beeindruckte mich, weil er aus eigener Überzeugung, im Alleingang und mit viel Mut versucht hatte das Attentat auf Hitler und an der Spitze der NS-Regierung auszuüben, um somit den drohenden Krieg zu verhindern!

Ein ganz besonderes Highlight war das Treffen mit den jungen Jüdinnen und Juden im Centrum-Judaicum. Die Gespräche mit ihnen haben mir persönlich gezeigt, dass es ganz diverse Jüdinnen und Juden gibt, die unterschiedlich an ihren Traditionen oder den Regeln der jüdischen Religion festhalten. Viele junge Jüdinnen und Juden leben wie andere deutsche junge Erwachsene oder Jugendliche einen ganz gewöhnlichen Alltag in Deutschland. Trotz eines großen Unwissens, und den daraus resultierenden Vorurteilen gegenüber diesen Menschen in unserer gesellschaftlichen Mitte, konnte man bei den Gesprächen raus-hören, dass diese jungen Menschen zu ihrer Identität stehen und sich nicht schämen oder gar Angst davor haben wollen. Denn bis heute ist es zum Teil nicht möglich, sich offen als Jüdin oder Jude zu zeigen, ohne dabei Anfeindungen und Ausgrenzungen zu erfahren.

Beim Gespräch im Centrum Judaicum fiel mir besonders positiv auf, dass bei unseren Gesprächspartner\*innen besonders der Fokus auf das Thema Identität gelegt wird. Ihnen ist es wichtig zu sagen, dass sie nicht mit allen Regeln und Gesetzen des Judentums einverstanden sind, jedoch ihren jüdischen Glauben mit Stolz und Würde tragen.

Im Otto-Weidt Museum konnte ich einige persönliche Erfahrungsberichte über versteckte Jüdinnen und Juden kennen und verstehen lernen. Diese haben mich sehr berührt und betroffen gemacht und bei mir das Gefühl ausgelöst, doch etwas mehr über mein eigenes Handeln in meinem sozialen Umfeld nachzudenken. Sich doch nochmal etwas bewusster zu machen, dass man sich bei Ungerechtigkeiten gegenüber anderen Menschen stärker einmischen sollte. Aktiv eingreifen diesen Menschen in ihrer Not unterstützen. Wir müssen füreinander eintreten, dafür muss Jede und Jeder von uns bei sich selbst anfangen.

Generell wurde mir bei der Auswertung der Fahrt nochmal bewusst, dass Antisemitismus doch sehr gegenwärtig in unserer Gesellschaft vorhanden ist. Sei es in Form von Schimpfwörtern, Beleidigungen oder auch körperlichen Angriffen auf Menschen, oder in Form von Anschlägen auf Synagogen oder anderen jüdischen Einrichtungen. Es ist traurig zu wissen, dass Jüdinnen und Juden noch immer Schutz durch die Polizei brauchen um sich in Sicherheit zu wissen, obwohl auch sie ein Teil unserer Gesellschaft sind. Leider begegnet nicht jeder Mensch anderen Menschen mit Respekt und Wertschätzung.

Die Fahrt hat mir verdeutlicht, dass es in der NS-Zeit Widerstandskämpfer\*innen gab, die die grundlegenden Werte der Menschlichkeit erkannten und für die Umsetzung dieser Werte kämpften. Umso mehr müssen wir, die heute in einem Rechtsstaat leben, dafür sorgen, dass Antisemitismus oder jeglicher Hass gegen Minderheiten kein Raum mehr in unserer Gesellschaft haben.

*Tanja Antony Francis*